

Anja Kreienbrink

„Unglücklich muß enden, was der göttlichen Ordnung zuwiderläuft“ – Ehekonzeptionen in der neo-orthodoxen Belletristik

Die neo-orthodoxe Belletristik ist ein ästhetisch selbstbewusster Austragungsort der innerjüdischen Transformationsprozesse des 19. Jahrhunderts. Die in ihr geäußerte Kritik an Ehen zwischen religiös differenten Partnern ist Teil eines übergreifenden Diskurses über die Familie. Eine kulturwissenschaftlich orientierte Analyse macht die Spannungen deutlich zwischen der selektiven Übernahme bürgerlicher Konventionen und Geschlechterordnungen einerseits und einer Identität als distinkte religiöse Gruppe andererseits durch eine literarisch inszenierte Abgrenzung von orthodoxen und nichtobservanten Juden auf familiärer Ebene.

Neo-orthodox fiction is an aesthetically self-confident expression of the inner-Jewish processes of transformation in the 19th century. Its criticism of mixed marriages is part of a wider debate about the family. A socio-cultural orientated analysis reveals the tensions between the adoption of middle-class conventions and gender norms on the one hand, and a distinct religious and familial identity on the other, brought about by a literary device segregating orthodox from non-observant Jews.

Pluralisierung, Verbürgerlichung und Familiarisierung: Diese Schlagworte der Forschung zur Beschreibung der Transformationsprozesse des deutschen Judentums im 19. Jahrhundert treffen in besonderer Weise auch auf die Neo-Orthodoxie zu. Diese Erkenntnis verdanken wir erst der jüngeren Forschung, die sich seit dem Erscheinen von Breuers Standardwerk² verstärkt unterschiedlichen Aspekten des orthodoxen Judentums zuwendet,³ nachdem jahrzehntlang vor allem die liberalen und säkularen Strömungen im Mittelpunkt des Interesses standen. Der Begriff Neo-Orthodoxie ist zwar keine Eigenbezeichnung, hat sich jedoch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als hilfreich erwiesen, macht er doch in pointierter Form ein besonderes Charakteristikum deutlich: das Miteinander von Neuerung und Tradition, von Dynamik und Statik. Denn eines der zentralen Denkmodelle dieser modernen Orthodoxie war die Neuformulierung des traditionellen Konzeptes der ‚Tora-im-Derech-Eretz‘ (TDE, etwa ‚Tora mit der Sitte des Landes‘), das das Ideal der Vereinbarkeit der Einhaltung der Religionsgesetze mit der aktiven

¹ Elvire. Mitgeteilt von einem Rabbiner [Markus Lehmann], in: Der Israelit, 9. Jahrgang, Heft 17, 22.4.1868, S. 296.

² Breuer, Mordechai: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt a. M. 1986.

³ Siehe zum Beispiel Ferziger, Adam S.: Exclusion and Hierarchy. Orthodoxy, Nonobservance, and the Emergence of Modern Jewish Identity, Philadelphia 2005; Hess, Jonathan M.: Middlebrow Literature and the Making of German-Jewish Identity, Stanford 2010.

Partizipation am gesellschaftlichen Leben formulierte und vor allem in den pädagogischen Bestrebungen der Neo-Orthodoxie eine zentrale Rolle spielte.⁴

Trotz der Bejahung bestimmter Aspekte der modernen Gesellschaft verstand sich die Neo-Orthodoxie als unverändert in der Befolgung der Tora und des Religionsgesetzes. Der daraus abgeleitete Anspruch auf die Definitionsmacht über ‚authentische‘, sprich traditionell-halachische jüdische Werte und Verhaltensnormen zeigte sich unter anderem in den Bemühungen, auch Adaptionen zeitgenössischer Erziehungs- oder Geschlechterkonzepte als „Fortschreibung eines jahrhundertelangen innerjüdischen Diskurses und damit als nur kurzzeitig verschüttete Traditionslinie erscheinen zu lassen“⁵. Die Inszenierung der Kontinuität von Tradition ist immer auch eine Konstruktion, die begleitet ist von einem Spannungsverhältnis zwischen dem neo-orthodoxen Selbstverständnis einerseits und der Konfrontation mit den innerjüdischen und gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozessen sowie mit konkurrierenden Lebensmodellen andererseits; ein Spannungsverhältnis, das auch in der neo-orthodoxen Belletristik zum Tragen kommt.

Neo-orthodoxe Belletristik

Ein zentrales Medium der „jüdischen Selbstverständigung“ innerhalb der innerjüdischen wie gesamtgesellschaftlichen Debatten waren aufgrund ihrer „Organisations-, Informations-, Bildungs-, Erziehungs-, Erbauungs- und Unterhaltungsfunktion“⁶ die seit der Haskala erscheinenden jüdischen Periodika, und insbesondere die in ihnen veröffentlichten Erzählungen und Novellen. Während die Bezeichnungen Feuilleton- und Fortsetzungsliteratur auf den medialen Erscheinungsort bzw. den formalen Aspekt der Veröffentlichung rekurrieren, umfasst der Begriff Belletristik nicht nur die zeitgenössische Selbstbezeichnung. Er reflektiert auch den ästhetischen Anspruch dieser Literatur, die nicht nur belehrend und unterhaltend wirken wollte, vielmehr sollten diese Texte auch als eigenständige Kunstwerke wahrgenommen werden; „as an ideal form of high culture, one able to compete with the best that great literature had to offer“⁷.

1854 gründete Rabbiner Samson Raphael Hirsch in Frankfurt/Main die monatlich erscheinende Zeitschrift *Jeschurun*, der mit Unterbrechung bis 1888 bestand und 1889 in *Der Israelit* aufging, der wohl auflagenstärksten und einflussreichsten neo-orthodoxen Zeitschrift.⁸ Gegründet 1860 in Mainz von Rabbiner Markus Lehmann, bestand sie bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten 1938. In diesen Periodika fanden sich nicht nur Abhandlungen zu Fragen

⁴ Siehe Zum Beispiel: Jüdisches Schulwesen [S. R. Hirsch], in: *Jeschurun*, 1. Jahrgang, Heft 1, Oktober 1854; Breuer, *Orthodoxie*, 1986, S. 106–116.

⁵ Lässig, Simone: *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2004, S. 331.

⁶ Podewski, Madleen: *Judentum als Unterhaltung. Erzählende Literatur in deutsch-jüdischen Zeitschriften um 1900*, in: *Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte* 14 (2005), S. 125–151, hier S. 130.

⁷ Hess, *Middlebrow Literature*, 2010, S. 174.

⁸ Ein Großteil der Jahrgänge beider Zeitschriften sind einsehbar unter <http://www.compactmemory.de>.

des Religionsgesetzes und zu pädagogischen Themen sowie Nachrichten aus jüdischen Gemeinden in aller Welt. Es gab auch, neben Artikeln zu aktuellen politischen und sozialen Entwicklungen, eine Rubrik mit Literaturrezensionen und ein Feuilleton, in dem ab 1859 regelmäßig neo-orthodoxe Belletristik veröffentlicht wurde.

In den fast 80 Jahren zwischen 1859 und 1938 erschienen in den deutschsprachigen neo-orthodoxen Periodika Hunderte von Erzählungen, Novellen und Romanen unterschiedlichster Länge. Krobb macht im Anschluss an Horch⁹ folgende drei Hauptgattungen der deutsch-jüdischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts aus, das heißt der deutschsprachigen Literatur, „die sich primär an jüdische Leser wende[te] und Themen von Belang für eine jüdische Leserschaft verhandel[te]“¹⁰: 1. den historischen Roman, 2. die Ghetto- oder Dorfgeschichte und 3. den Zeitroman. In den neo-orthodoxen Periodika erschienen allen drei Gattungen zuordenbare Texte;¹¹ ich konzentriere mich hier jedoch auf letztere: die in der zeitgenössischen Gegenwart spielenden Familien- und Liebesgeschichten, die im Zeichen der „Komplexität der [jüdischen] Identitätsproblematik“¹² stehen. Mit schematisierten Plots, zur Identifikation einladender Figurenzeichnung und spannungssteigernden Elementen wie Cliffhangern und mehreren Höhepunkten (die der Erscheinungsform als Fortsetzung über mehrere Ausgaben einer Zeitschrift hinweg geschuldet sind) porträtiert diese Literatur orthodoxe Juden und Jüdinnen als Helden, die den Verlockungen der modernen Gesellschaft widerstehen und stattdessen ein Leben nach den Maßstäben des jüdischen Religionsgesetzes führen – sich jedoch gleich-zeitig als Teil der Mehrheitsgesellschaft verstehen. Die meist stark didaktischen Erzählungen greifen dabei aktuelle gesellschaftliche und innerjüdische Themen auf und fungieren für den Leser so als Orientierungshilfen und Vermittler verhaltensleitender Normen in einer zunehmend säkularisierten Umwelt. Dieses literaturpädagogische Engagement, das auf die Leser „im Sinn eines jüdisch-religiösen Selbstbewusstseins“¹³ zielt, ist jedoch nicht nur kennzeichnend für die neo-orthodoxe Belletristik, sondern auch programmatisch für liberale Publizisten wie Ludwig Philippson und seine *Allgemeine Zeitung des Judentums* – mit dem entscheidenden Unterschied, dass es ersterer um die Stabilisierung eines dezidiert neo-orthodoxen Lebensentwurfs geht.

Der Standpunkt der Neo-Orthodoxie gegenüber den kulturellen, sozialen und politischen Werten und Normen ist durchaus ambivalent. Während die politische und soziale Emanzipation der Juden grundsätzlich bejaht und bestimmte zeitgenössische Erziehungs- und Bildungsmodelle begeistert adaptiert werden,¹⁴ werden

⁹ Horch, Hans-Otto: Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur. Die Literaturkritik der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ (1837–1922), Frankfurt a. M. 1985, S. 131–236.

¹⁰ Krobb, Florian: Selbstdarstellungen. Untersuchungen zur deutsch-jüdischen Erzählliteratur im neunzehnten Jahrhundert, Würzburg 2000, S. 12.

¹¹ Zu den Genres der historischen Erzählung und der Ghettoesgeschichten speziell in der neo-orthodoxen Belletristik siehe Hess, Middlebrow Literature, 2010, S. 26–111.

¹² Horch, Erzählliteratur, 1985, S. 201.

¹³ Horch, Erzählliteratur, 1985, S. 238.

¹⁴ Siehe zum Beispiel Tasch, Roland: Samson Raphael Hirsch. Jüdische Erfahrungswelten im historischen Kontext, Berlin 2011, S. 74–77.

die oft damit einhergehenden Säkularisierungs- und Assimilationstendenzen kritisch diskutiert. So sollen die Leser der neo-orthodoxen Belletristik „vor den Gefahren der Gegenwart – jüdische Reform, christliche Mission, Salongesellschaft und Theater – durch abschreckende Beispiele gewarnt werden“¹⁵. Der Konflikt zwischen Tradition und Moderne spielt sich dabei nicht nur auf inhaltlicher Ebene ab, sondern zeigt sich auch in der formal-ästhetischen Gestaltung der Erzählungen: Zum einen ist schon die Wahl des modernen Mediums der Feuilletonliteratur eine Neuerung in der jüdischen Lesekultur, und sie markiert einen „Bruch mit traditionellen Formen religiöser Wissensvermittlung [...], der moralischen Erziehung und kulturellen Identitätsstiftung“¹⁶. Zum anderen zeugen die zahlreichen intertextuellen Anspielungen sowie die teils explizite, teils implizite Adaption bestimmter bürgerlicher Konventionen von den inhärenten Brüchen und Paradoxien der neo-orthodoxen Belletristik.

Ehekonzeptionen in den neo-orthodoxen Periodika

Kulturgeschichtlich ist die neo-orthodoxe Belletristik aufgrund ihrer Prägung durch die zeitgenössischen sozialen und kulturellen Umgestaltungen von großem Interesse. Dass solche Transformationen oft einhergehen mit veränderten Geschlechterordnungen, wurde nicht nur in der Forschung zur deutsch-jüdischen Geschichte¹⁷ bereits vielfach festgestellt. So überrascht es denn auch nicht, dass nicht nur in zahlreichen Artikeln der neo-orthodoxen Periodika Fragen zu Heirat, Ehe und Kindererziehung, aber auch zu politischen Themen wie Frauenemanzipation verhandelt werden, sondern dass diese sich ebenfalls in den Erzählungen der Feuilletons wiederfinden. In diesen wird deutlich, dass sich die Neo-Orthodoxie einerseits zwar bürgerliche Geschlechtermodelle wie die Bejahung einer adäquaten Erziehung und Bildung von Mädchen und Frauen zu eigen macht. Diese werden andererseits jedoch verbunden mit einer spezifisch religiös-orthodoxen Haltung, die sich etwa in speziellen Ehevorschriften wie dem Tragen einer Perücke für verheiratete Frauen niederschlägt. Eine kulturwissenschaftlich orientierte Analyse dieser Literatur muss zweierlei leisten: Zunächst sind die Erzählungen als Teil übergreifender, gesellschaftlich virulenter Diskurse zu begreifen und durch die Miteinbeziehung relevanter Bezugstexte weiter zu kontextualisieren. Um jedoch gleichzeitig ihrem Status als literarischer Untersuchungsgegenstand gerecht zu werden, müssen auch spezifische Plotmuster, charakteristische Figurenensembles und Topoi aufgezeigt werden.

¹⁵ Shedletzky, Itta: Literaturdiskussion und Belletristik in den juedischen Zeitschriften in Deutschland 1837–1918, unveröffentl. Diss., Jerusalem 1986, S. 308.

¹⁶ Lezzi, Eva: Neoorthodoxe Belletristik. Kanonerweiterung und didaktische Herausforderung für deutsch-jüdische Literaturstudien, in: Sonder, Ines/Diekmann, Irene A./Kotowski, Elke-Vera/Treß, Werner (Hg.): „... und handle mit Vernunft“. Beiträge zur europäisch-jüdischen Beziehungsgeschichte, Hildesheim u. a. 2012, S. 263–281, hier S. 265.

¹⁷ Siehe zum Beispiel Baader, Benjamin M.: Gender, Judaism, and Bourgeois Culture in Germany, 1800–1870, Bloomington 2006; Heinsohn, Kirsten/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006; Kaplan, Marion: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, München 1997.

Die Thematisierung der Ehe ist nicht nur in der Belletristik, sondern auch in Periodika, Aufsätzen und Predigten der Zeit Teil eines generellen Diskurses über die Rolle und Aufgabe der jüdischen Familie. Der zeitgenössisch vielerorts geäußerte Befund lautet, dass die Familie – und in besonderer Weise die Mutter – Keimzelle und Repräsentantin jüdischer Religiosität sei und dass ihre zentrale Aufgabe in der Vermittlung religiöser Werte und Pflichten an den Nachwuchs und in der Erziehung der Kinder zu gottesfürchtigen Juden bestehe.¹⁸ In der doppelten Wahrnehmung der Frau als „Wächterin der Sitte“ und „Priesterin des Hauses“¹⁹ einerseits sowie als Verantwortliche für „die allgemeinen Auflösungserscheinungen des Judentums“²⁰ andererseits zeigt sich eine Vermischung von historischer Realität und ideologischen Momenten. Die Begrenzung des weiblichen Wirkungsbereiches auf die häusliche Sphäre im Verlauf des 19. Jahrhunderts, zu dem auch die Pflege der Religiosität und der familiären Rituale gehörte, ging einher mit der Übernahme einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung, in der die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz propagiert wurde und der Mann als Ernährer seiner Familie meist außerhalb des Hauses beschäftigt war.²¹ Als Ausdruck eines bürgerlichen Lebensstils adaptierten die Juden diese Muster und idealisierten gleichzeitig die zentrale Stellung, die die Familie traditionell im Judentum innehatte: „Der Rekurs auf die Familie wirkt daher gleich zweifach integrativ: Er stärkte die innerjüdischen Bindekräfte und erleichterte gleichzeitig den Zugang zur bürgerlichen Gesellschaft.“²²

In zahlreichen Artikeln neo-orthodoxer Periodika aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts widmen sich die Autoren angesichts ihrer vielfachen Gefährdungen durch die seit der Aufklärung in Gang gesetzten Modernisierungsprozesse dementsprechend der idealen, das heißt in der Tradition begründeten jüdischen Ehe.

„Jüdische Ehen werden von der ruhigsten Ueberlegung, von der sorgfältigsten Erwägung geschlossen, ob die Gemüther, die Charaktere, die Persönlichkeiten und alle sonstigen Verhältnisse die über Lebensglück entscheiden, zu einander passen, Ueberlegungen und Erwägungen, deren nicht der Jüngling und die Jungfrau, wohl aber die beiderseitigen Eltern, Angehörige und Freunde fähig sind, und erst wenn die Vernunft Ja gesprochen, wird auch die Neigung gefragt. Darum stehen auch die Procente der glücklichen Ehen der jüdischen Ehestatistik im Verhältnis zu anderen Kreisen so glänzend.“²³

Diese Darstellung des idealen Zustandekommens einer jüdischen Ehe kann als Legitimierung und Verteidigung arrangierter Konvenienzehen gelesen werden. Denn obwohl die Wahl eines geeigneten Ehepartners durch die Eltern eine allgemein gängige Praxis auch im deutschen Bürgertum war, sahen sich die Juden, unter anderem aufgrund des zunehmenden Antisemitismus, hier einer besonderen Kritik

¹⁸ Vgl. Baader, Gender, 2006, S. 212 f.

¹⁹ Am Vorabend der Trauung. Aus den Aufzeichnungen ihrer Mutter mitgeteilt von Sulamith, in: Jeschurun, 16. Jahrgang, Heft 50, 13.12.1883, S. 869.

²⁰ Meiring, Kerstin: Die Christlich-Jüdische Mischehe in Deutschland 1840–1933, Hamburg 1998, S. 55.

²¹ Vgl. Hyman, Paula E.: Gender and Assimilation in Modern Jewish History. The Roles and Representations of Women, Seattle 1995, S. 25 f.

²² Meiring, Mischehe, 1998, S. 69.

²³ Das jüdische Weib [S. R. Hirsch], in: Jeschurun, 10. Jahrgang, Heft 11, August 1864, S. 364.

ausgesetzt.²⁴ Unausgesprochene Voraussetzung des ‚Lebensglücks‘ in einer solchen auf rationalen Überlegungen basierenden Vernunft-Ehe ist, dass beide Ehepartner nicht nur Juden, sondern orthodoxe Juden sein müssen. Dies entsprach der dominanten gesamtgesellschaftlichen Tendenz der Zeit zur sozialen Endogamie,²⁵ die jedoch innerjüdisch durch die zunehmende soziale, kulturelle und politische Öffnung hin zur bürgerlichen Gesellschaft kritisch diskutiert und durch die Einführung der Zivilehe im Deutschen Reich 1875 weiter infrage gestellt wurde. Wie Meiring gezeigt hat, wurde die Debatte über interkonfessionelle ‚Mischehen‘ in den verschiedenen religiösen Strömungen des Judentums und deren publizistischen Organen im 19. Jahrhundert mit wechselnder Intensität geführt.²⁶ Die grundsätzliche Haltung der neo-orthodoxen Presse wurde dabei von einem halachischen Standpunkt bestimmt, nach dem die Ehe zwischen Juden und Nichtjuden prinzipiell unmöglich sei, „da eine solche Eheschließung nach jüdischem Religionsgesetz durchaus keine Giltigkeit hat und der Act der Eheschließung ganz wirkungslos bleibt“²⁷. Daher wird auch ein prinzipieller Unterschied gemacht zwischen interkonfessionellen ‚Mischehen‘ und denjenigen Ehen, bei denen beide Partner zwar Juden sind, aber unterschiedlichen religiösen Strömungen angehören:

„Der moderne Jude kann in jedem Augenblicke zum Glauben und zum Gesetze der Väter zurückkehren, seine Kinder können Juden im wahrsten Sinne des Wortes werden, können Männer und Frauen werden, die dem Judenthume zur Ehre und zum Ruhme gereichen; nicht also kann es so leicht bei einer Mischehe geschehen.“²⁸

In beiden Fällen gilt die Sorge der Neo-Orthodoxie besonders den Kindern aus solchen Ehen, denn diese wüchsen „ohne Religion, ohne Sitte, ohne moralischen Halt“ auf: „Daß bei solchen Mischehen das Judenthum seine Angehörigen verliert, das Christentum aber nichts gewinnt, liegt auf der Hand: es wird darin ein Geschlecht erzeugt, das völlig religionslos ist“²⁹. Auch „Kinder, die einem jüdischen Ehepaare entsproßen, das Gottes Gebote nicht hält“, seien im Leben durch die fehlende Religion ohne jede Stütze.³⁰ Diese Ausführungen berühren eines der zentralen Anliegen der Neo-Orthodoxie: die Erhaltung bzw. Gewinnung eines gesetzestreuen Nachwuchses mittels einer adäquaten Erziehung durch die Eltern und somit auch eine Stärkung jüdischer Identität, die in der neo-orthodoxen Perspektive natürlich von dem alle Lebensbereiche umfassenden Religionsgesetz bestimmt wird.

²⁴ Vgl. Kaplan, Marion: For Love or Money. The Marriage Strategies of Jews in Imperial Germany, in: Leo Baeck Institute Yearbook 28 (1983), S. 263–302, hier S. 286.

²⁵ Susteck, Sebastian: Kinderlieben. Studien zum Wissen des 19. Jahrhunderts und zum deutschsprachigen Realismus von Stifter, Keller, Storm und anderen, Berlin 2010, S. 4; Kaplan, Love or Money, 1983, S. 263.

²⁶ Meiring, Mischehe, 1998, S. 39.

²⁷ Die Beschneidung der in Mischehen von nichtjüd. Müttern geborenen Kindern, in: Der Israelit, 5. Jahrgang, Heft 52, 28.12.1864, S. 684.

²⁸ Ueber Mischehen, in: Der Israelit, 16. Jahrgang, Heft 47, 24.11.1875, S. 1038.

²⁹ Ueber Mischehen, S. 1038.

³⁰ Ueber Mischehen, S. 1038.

Der Appell an die Eltern lautet daher, ihre Kinder zu ‚richtigen‘ Juden zu erziehen:

„Darum Ihr, denen es Ernst ist um die Zukunft Israels, gebet Acht, gebet gedoppe[lt]t Acht auf die Erziehung der Kinder. Lasset sie nicht aufwachsen, ohne daß sie die hohen Wahrheiten des Judenthums erkennen, ohne daß sie an die Erfüllung unsrer heiligen Religionslehre gewöhnt werden. Ihr sorgtet für Euch selbst [...], wenn Ihr Eure Kinder gut, wenn Ihr sie jüdisch erzieht.“³¹

Es wird deutlich, dass in vielen Fällen die Auseinandersetzung mit dem Reformjudentum, dem sich die orthodoxen Juden in zahlreichen Gemeinden zunehmend als Minderheit gegenübersehen, sowie die bürgerlichen Konventionen der Zeit die Argumentationslinien der neo-orthodoxen Periodika vorgeben und den appellativen Charakter der Artikel begründen. Der intime Bereich der Heirat und Ehe ist also gleichzeitig ein öffentlicher und Gegenstand sowie Austragungsort der innerjüdischen wie gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesse. So spielt in der neo-orthodoxen Belletristik eben nicht nur die Warnung vor den rechtlich möglich gewordenen interkonfessionellen ‚Mischehen‘ eine große Rolle; auch die ökonomisch, gesellschaftlich oder sexuell motivierte Heirat zwischen observanten und nichtobservanten Juden gilt als verantwortlich für den Verlust einer ‚authentischen‘ jüdischen Identität.

Angesichts der zeitgenössischen Aktualität der Ehe- und Familienthematik ist es nicht überraschend, dass nicht nur für die neo-orthodoxe, sondern auch für die allgemeine Zeitschriftenliteratur der Zeit Plots über Eheschließungen zwischen religiös bzw. weltanschaulich differenten Partnern typisch sind. Diese gehen meist mit Rekonversionsgeschichten einher, bei denen es um die „Rückgewinnung spezifischer, an ein Herkunftsmilieu gebundener Überzeugungen“³² – im Fall der neo-orthodoxen Belletristik das Religionsgesetz – geht. Die zentrale Stellung der Familie in zeitgenössischen Konzepten jüdischer Identität und speziell in der neo-orthodoxen Positionierung innerhalb des pluralisierten Judentums spiegelt sich daher in zahlreichen Erzählungen, in denen generationenübergreifende Familiengeschichten im Mittelpunkt stehen. Im Folgenden soll die literarische Darstellung der neo-orthodoxen Konzeptionen der idealen Ehe sowie der das orthodoxe Judentum bedrohenden ‚Mischehe‘ anhand einer konkreten Erzählung aufgezeigt werden.

Ehe und Heirat in der Erzählung *Licht- und Schattenbilder*

Die Erzählung *Licht- und Schattenbilder* von Sara Guggenheim, der ältesten Tochter S. R. Hirschs, erschien in sieben Teilen von März bis September 1865 im *Jeschurun*.³³ Guggenheim, die allerdings unter dem männlichen Pseudonym Friedrich Rott schrieb, war eine der produktivsten Autorinnen neo-orthodoxer Belletristik. Sie veröffentlichte zahlreiche Erzählungen, nicht nur in der Zeitschrift

³¹ Ueber Mischehen, S. 1038.

³² Podewski, Madleen: Begrenzte Zirkulationen: Zur Positionierung deutsch-jüdischer Zeitschriftenliteratur im literarischen Feld um 1900, in: Ernst, Petra/Lamprecht, Gerald (Hg.): Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel, Innsbruck 2009, S. 216–230, hier S. 218.

³³ S... [Sara Guggenheim]: Licht- und Schattenbilder, in: *Jeschurun*, 11. Jahrgang, Heft 6–12, März–September 1865.

ihres Vaters (hier zunächst noch unter dem Pseudonym S...), sondern auch im *Israelit* und in der *Jüdischen Presse*.

Im Mittelpunkt der Erzählung stehen die beiden gegensätzlichen Familien Wolf und Eckert. Mit diesen sind fast alle Figuren in irgendeiner Beziehung verbunden – wie oft bei Sara Guggenheim in Form von ‚Patchworkfamilien‘ mit Zieh-, Adoptiv- und Pflegekindern. Während Familie Wolf das Musterbeispiel einer orthodoxen Familie darstellt, deren Oberhaupt der gesetzestreue Abraham Wolf ist, handelt es sich bei der Familie des Bankiers Eckert um typische Vertreter des assimilierten Judentums. Die zahlreichen Haupt- und Nebenstränge der Erzählung verhandeln Themen wie theologische Differenzen zwischen Judentum und Christentum, die schädigende Wirkung säkularer Lektüre oder die Auseinandersetzung mit Aufklärung und Aberglauben. Im Fokus dieses Aufsatzes stehen jedoch die literarisch vermittelten Ehekonzeptionen, weshalb im Folgenden einzelne diesbezügliche Aspekte der verschachtelten und generationenübergreifenden Erzählung zusammengefasst werden.

Von besonderem Interesse sind dabei das Ehepaar Eckert und dessen Kinder, an deren Beispiel in verdichteter Form verschiedene Ehe- und Familienkonstellationen zur Darstellung kommen: Rosalinde Eckert, die älteste Tochter, konvertiert nach der Heirat mit einem adeligen, aber verarmten Offizier zum Christentum. Die jüngere Tochter Thusnelda hat gegen den Willen ihres Vaters – und aufgrund einer vorehelichen Schwangerschaft – den Reformrabbiner Doktor Fuchs geheiratet. Der jüngste Sohn Eduard, ein Lebemann und Dandy, kehrt seinem ausschweifenden Leben kurzzeitig den Rücken, will dann aber eine arme christliche Näherin heiraten, überwirft sich mit seinem Vater, wird krank und stirbt. Die einzige Ausnahme in dieser Parade missratener Ehen ist Adolf, der älteste Sohn der Eckerts, der als Ziehsohn der orthodoxen Familie Wolf später in diese einheiratet und sich somit von seiner eigenen Familie abgrenzt. Er verkörpert mit seiner Frau Bertha das Idealbild einer gesetzestreu, „von blühenden Kindern gesegneten Ehe“³⁴.

Die Erzählung macht, der Stoßrichtung der neo-orthodoxen Periodika folgend, deutlich, dass die Ehe zwischen Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen etwas Verwerfliches ist und dass ihre Konsequenzen drastisch ausfallen: Die Kinder aus solchen Verbindungen gehen dem Judentum verloren, sie sterben, konvertieren oder werden auf andere Art unglücklich. Auf den „Abbruch des Transfers kulturell-religiöser Werte“ folgt also direkt ein „Abbruch der Generationenkette“, sodass eine dezidiert „religiös geprägte [...] jüdische [...] Identität zur unabdingbaren Voraussetzung auch der physischen Weiterexistenz“³⁵ wird. Der Topos der Bestrafung für einen nichtobservanten Lebenswandel ist demnach ein zentrales Element vieler neo-orthodoxen Erzählungen.³⁶ Er fungiert als deutliche Warnung vor ‚Mischehen‘ bzw. als Plädoyer für die Abgrenzung von orthodoxen und nichtobservanten Juden auf familiärer Ebene. Gleichzeitig offenbart sich hier ein Spannungsmoment zahlreicher neo-orthodoxer Erzählungen, denn die

³⁴ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 317.

³⁵ Podewski, Judentum, 2005, S. 145.

³⁶ Vgl. Shedletzky, Literaturdiskussion, 1986, S. 303.

Strafe trifft nur diejenigen, die ihren unorthodoxen Lebenswandel beibehalten. Die Juden jedoch, die – auch wenn sie schwere Verfehlungen wie Ehebruch³⁷ oder Ungehorsam gegenüber den Eltern³⁸ begangen haben – Reue zeigen, werden ohne Weiteres wieder in den Kreis des gesetzestreuen Judentums aufgenommen. Die neo-orthodoxe Belletristik thematisiert diese Spannung jedoch nicht explizit; vielmehr kann vermutet werden, dass diese Strategie vor dem Hintergrund des zunehmenden Bedeutungsverlusts des Religionsgesetzes im täglichen Leben vieler Juden eine Versicherung an den Leser darstellt, dass ein Bekenntnis zum orthodoxen Judentum auch für denjenigen möglich ist, der vorher wissentlich oder unwissentlich gegen die göttlichen Gebote verstoßen hat. Gleichzeitig kann die Ambivalenz des Bestrafungstos als ein Zugeständnis an die Verführungskraft der bürgerlichen Kultur gelesen werden, an der die Juden im 19. Jahrhundert zunehmend partizipierten. So sind es oft die Lektüre moderner Literatur³⁹ oder der Drang nach künstlerischer Selbstverwirklichung und dem dazugehörigen Ruhm⁴⁰, die in den Erzählungen Auslöser für eine Abkehr vom orthodoxen Leben sind.

Teil des Ehe- und Familiendiskurses ist die Frage nach der Wahl eines geeigneten Ehepartners, die nicht nur in *Licht- und Schattenbilder* verhandelt wird, sondern die auch im allgemeinen publizistischen Diskurs eine Rolle spielt. So werden in einem Artikel von S. R. Hirsch aus dem *Jeschurun* die richtigen und falschen Kriterien für eine Heirat folgendermaßen dargelegt:

„Mancher nimmt ein Weib aus Sinnlichkeit, Mancher aus Habsucht, Mancher aus Ehrsucht, Mancher in reiner, gottgefälliger Absicht. Wer aus Sinnlichkeit heirathet, mag ungehorsame und widerspenstige Kinder erwarten. [...]. – Heirathet einer um's Geld, wird er am Ende in dürftige Abhängigkeit versinken. [...] Wer aus Ehrsucht eine Frau nimmt, aus deren Familie erwächst einst Untergang seinen Nachkommen. [...] Wer aber in reiner, gottgefälliger Absicht eine Frau nimmt, dem entstammen Kinder, die Israels Heil und Rettung bewirken.“⁴¹

Auch wenn Hirsch an dieser Stelle auf die talmudische Überlieferung rekurriert, ist der Artikel deutlich als Kommentar zu den zeitgenössischen Verhältnissen intendiert: Es geht Hirsch um eine Darstellung der spezifischen biblischen Grundlagen der jüdischen Tradition und Geschichte angesichts der „Bestrebungen der Neuzeit [...] eine Erlösung des jüdischen Weibes vom orientalischen Joche der Entwürdigung zu verherrlichen“⁴², eine deutliche Wendung gegen die Kritik des Reformjudentums an der ‚orientalischen‘ Prägung des Talmud. Der zentrale Punkt der neo-orthodoxen Ehekonzeption – die Wahrung jüdischer Identität vor dem Hintergrund des sonst drohenden ‚Untergangs‘ der Nachkommen – kommt hier in seiner ganzen Drastik und rhetorischen Unerbittlichkeit zum Tragen.

³⁷ Vgl. Säen und Ernten [Markus Lehmann], in: Der Israelit, 11. Jahrgang, Heft 25–52, 22.6.–28.12. 1870.

³⁸ Vgl. S... [Sara Guggenheim]: Aus der Gegenwart II, in: Jeschurun, 10. Jahrgang, Heft 1, 3, 4, 6, Oktober 1863–März 1864.

³⁹ Vgl. Samuel Berthold Rosner: Reb Mausche. Ein jüdisches Charakterbild, in: Jeschurun, 18. Jahrgang, Heft 27–36, 2.7.–3.9.1885.

⁴⁰ Vgl. Gegenströmungen [Markus Lehmann], in: Der Israelit, 21. Jahrgang, Heft 1–29, 7.1.–21.7.1880.

⁴¹ Das jüdische Weib [S. R. Hirsch], in: Jeschurun, 11. Jahrgang, Heft 3, Dezember 1864, S. 72 f.

⁴² Das jüdische Weib [S. R. Hirsch], in: Jeschurun, 10. Jahrgang, Heft 1, Oktober 1863, S. 3.

Sara Guggenheim spielt nun diese unterschiedlichen Motive einer Eheschließung und deren Konsequenzen anhand verschiedener Figuren in ihrer Erzählung literarisch durch. So kommt die Heirat von Rosalinde Eckert und dem namenlos bleibenden adeligen Husarenoffizier gleich durch mehrere Beweggründe zustande: Es heißt zwar im Text, dass Rosalinde „kaum vier Wochen nach dem Tode ihrer Mutter aus Verzweiflung über denselben“⁴³ in den Armen des christlichen Adligen Trost sucht. Der Leser weiß jedoch durch vorhergehende Schilderungen um die Gefühllosigkeit der Tochter, sodass hier eher sexuelle Aspekte angedeutet werden. Dies bestätigt sich im Verlauf der Erzählung, denn Rosalinde hat zahlreiche Affären, die sie auch nach dem Selbstmord ihres Mannes weiter pflegt. Der Offizier selbst sieht den Vorteil einer Verbindung mit der wohlhabenden Jüdin in der Finanzierung seines ausschweifenden Lebensstils. Diese Aufgabe fällt nach der Hochzeit dem Bankier Eckert zu, der wiederum zunächst vom Adelstitel des Schwiegersohns und dem damit verbundenen gesellschaftlichen Ansehen geblendet ist. Der religiöse Unterschied der Ehegatten wird denn auch einfach beiseite gewischt und die Konversion als notwendige Selbstverständlichkeit und kalkuliertes Mittel des sozialen Aufstiegs betrachtet. Der Text spricht Rosalinde gleichsam ihre jüdische Identität ab: „Im Grunde war ihr Glauben auch von je her ein gleicher gewesen; sie glaubten beide an Nichts, als an die Vergnügungen und Lustbarkeiten der sog. Welt.“⁴⁴ Die Konsequenzen einer solchen auf „Nichts“ gebauten Ehe sind denn auch dramatisch: Der Offizier bringt sich aufgrund seiner enormen Schulden um. Rosalinde hingegen, die ihren sexuell ausschweifenden Lebenswandel wieder aufnimmt, flieht mit einem ihrer Liebhaber aus dem Elternhaus, in dem sie ihre namenlos bleibende Tochter zurücklässt. Das Konfliktpotenzial einer solchen ‚Mischehe‘ wird hier nicht anhand der religiösen Differenzen zwischen Judentum und Christentum dargestellt, sondern kommt im Bereich der ‚weltlichen‘ Verführungen, primär der des Geldes und der daran geknüpften moralischen Verderbtheit zum Tragen.

Angesichts der Tatsache, dass gerade begüterte orthodoxe Juden sich aufgrund von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verbindungen genötigt sahen, „gemischten Partien“ zuzustimmen, „bei denen die Ehepartner aus Häusern kamen, deren Religionsausübung sich in [der] Intensität weit voneinander unterschied“⁴⁵, kann diese Erzählung als eine Warnung vor solchen in bürgerlichen Kreisen verbreiteten ‚Geldheiraten‘ gelesen werden. Zugleich wird der sexuelle Charakter dieser Ehe, einer generellen Tendenz der realistischen Literatur des 19. Jahrhunderts folgend,⁴⁶ verurteilt, sodass die diskursive Legitimierung von Vernunftehen gleichzeitig eine Distanzierung von Leidenschaft als Motiv für die Eheschließung darstellt.

⁴³ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 315.

⁴⁴ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 315.

⁴⁵ Breuer, Orthodoxie, 1986, S. 21.

⁴⁶ Vgl. Susteck, Kinderlieben, 2010, S. 34.

Im Falle von Thusnelda Eckert sind es vor allem die (nicht nur) rhetorische Verführungskraft des Reformrabbiners und sein Talent, sich als Fürsprecher des weiblichen Geschlechts zu gerieren, die ihn als Ehepartner attraktiv erscheinen lassen: „seine heilig scheinenden gleißnerischen Worte waren es, die in den Abgrund mich gezogen“⁴⁷. Die neo-orthodoxe Belletristik fungiert hier als Fortsetzung der gemeindepolitischen Auseinandersetzungen mit dem Reformjudentum, etwa wenn Dr. Fuchs über die tradierte Unterdrückung und Verachtung des weiblichen Geschlechts nach „unserer asiatischen Väter Brauch“⁴⁸ doziert und damit den zeitgenössischen Diskurs über den ‚orientalischen‘ Charakter des Talmud aufgreift.⁴⁹ Diese Kritik wird jedoch durch die Karikierung des Reformrabbiners, etwa durch die Aufdeckung seiner Unkenntnis halachischer Vorschriften, die mit moralischen und charakterlichen Defiziten einhergeht, und die satirische Verwendung des Vokabulars der Reformer delegitimiert – so etwa, wenn er seine liturgischen, religionsgesetzlich unhaltbaren, Neuerungen mit dem Hinweis rechtfertigt, „daß z. B. manche unsere Gesetze für eine dunkle längst vergangene Zeit gegeben, für unser so lichtvolles Jahrhundert daher nicht mehr taugen.“⁵⁰ Diese textuellen Strategien der Diffamierung und Karikierung dienen der Stärkung der religiös-moralischen Position der Neo-Orthodoxie innerhalb der Erzählung. Vor diesem Hintergrund ist es nur logisch, dass Thusnelda allmählich den schlechten Charakter ihres Gatten erkennt und ihre Ehequalen als Bestrafung annimmt: „Ach, ich habe ja so schwer gefehlt und will daher nicht murren, ist auch die Strafe schwer. – Aber [...] könnte nicht vielleicht Geld ihn bewegen? mit Freuden wäre ich bereit, mit meinem ganzen Vermögen mich von ihm loszukaufen, und von seiner Geldgier habt ihr keinen Begriff.“⁵¹ Als Gründe für ihr Aufbegehren gegen diese unglückliche Ehe nennt sie zwar nicht religiöse Differenzen. Der Text verknüpft die moralische Verkommenheit des Dr. Fuchs – zu der wiederum der Topos der Geldgier gehört – jedoch mit seinem religiösen Standpunkt als Reformrabbiner. Anders als in vielen anderen neo-orthodoxen Erzählungen wendet sich Thusnelda in der Konsequenz jedoch nicht einem Leben als gesetzestreue Jüdin zu. Ihr Wunsch nach einer Scheidung, eine impliziten Abgrenzung vom Reformjudentum, scheint vielmehr nicht in Erfüllung zu gehen; zumindest wird dieser Erzählstrang nicht fortgeführt.

In einer anderen Ehekonstellation sind es dagegen gerade die religiösen Unterschiede zwischen den Ehepartnern, die zu einem Bruch führen: Julie, eine Tochter der Wolfs, willigt zunächst in den Vorschlag ihrer Eltern ein, den wohlhabenden Bankier Grünwald zu heiraten. Ihre Motivation ist zwar in erster Linie sein Reichtum, dies wird jedoch, im Unterschied zum Topos der Geldgier, nicht negativ konnotiert, sondern ist im Gegenteil eine Bestätigung bürgerlicher

⁴⁷ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 322.

⁴⁸ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 191.

⁴⁹ Vgl. Carlebach, Julius: Family Structure and the Position of Jewish Women, in: Mosse, Werner E./Paucker, Arnold/Rürup, Reinhard (Hg.): Revolution and Evolution. 1848 in German-Jewish History, Tübingen 1981, S. 156–188, hier S. 179.

⁵⁰ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 191.

⁵¹ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 321.

jüdischer Geschlechterrollen, in denen die Frau im öffentlichen Bereich primär durch die Übernahme wohltätiger Aufgaben in Erscheinung tritt:

„Ich kann ja nicht, wie du lieber Vater, der Menschheit dienen mit meinem Geist und meinem Wissen, oder mit Erfahrung und Mildthätigkeit ihr nützen, wie du liebe Mutter; mit meinem Herzen möchte ich's aber gar zu gern. Und wenn ich nun Geld hätte viel Geld, oder Einfluß auf einen Gatten, der viel besitzt, wie viele Thränen könnte ich da nicht trocknen, wie viel Not und Elend lindern.“⁵²

Dass diese Ehe, deren Voraussetzungen ja nur allzu günstig scheinen – die Eltern haben sie arrangiert und die „günstigsten Berichte“⁵³ über den Charakter des Gatten in spe in Erfahrung gebracht, zudem hat zunächst auch Julie aus vernunftmäßigen Gründen der Heirat zugestimmt –, dennoch nicht zustande kommt, ist eine Bestätigung des Prinzips der Vernunft-ehe, auch wenn die Erzählung hier dem oben genannten Artikel über „Das jüdische Weib“ widerspricht, denn es sind nicht die „sorgfältigsten Erwägungen“ der Eltern, sondern es ist die rationale Prüfung des Mannes durch die Frau, die schließlich eine aufgrund der religiösen Differenzen der beiden Verlobten von vornherein zum Scheitern verurteilte Ehe verhindert. Deutlich zutage treten diese Differenzen anlässlich Julies Entscheidung, nach der Heirat traditionell Perücke zu tragen. Grünwald ist darüber entsetzt und will es ihr verbieten, woraufhin Julie ihre Verlobung auflöst: „Du hast erklärt, nie zu gestatten, daß Deine Gattin ihr Haar verhülle; ich aber werde nie mit Bewußtsein ein Verbot übertreten.“⁵⁴ Die Erzählung bestärkt hier den Diskurs über die Rolle der Frau als Bewahrerin der Religion. Julie fungiert dabei einerseits als Verkörperung der frommen Jüdin, gleichzeitig lässt ihre „geistreiche Unterhaltung“⁵⁵ aber auch darauf schließen, dass sie, den Forderungen der Zeit nach weiblicher Bildung entsprechend, eine umfangreiche Erziehung genossen hat – ein deutliches Plädoyer für das TDE-Modell, also die Vereinbarkeit von observanter Lebensführung und gleichzeitiger Partizipation an der bürgerlichen Gesellschaft.

In einem emanzipatorischen Anklang wird Julie zwar ein Recht auf Selbstbestimmung in der Wahl ihres Ehepartners zugestanden. Doch die Erzählung führt diese Tendenz nicht konsequent weiter, denn es ist wiederum ein männliches Familienmitglied, ihr Bruder Jakob, der schließlich die Ehe anbahnt zwischen Julie und Blank, einem Freund der Familie, der als Kind getauft wurde, dann aber zum jüdischen Glauben zurückfand. Die Hochzeit findet schließlich nach der Enthüllung von Blanks Lebensgeschichte statt, in der religiöse Rekonversion und familiäre Einbindung zusammenfallen. Sie macht gleichzeitig die Grundlage dieser gelingenden Ehe deutlich: Die bewusste Rückkehr des Ehemanns zum orthodoxen Judentum und damit die Bestätigung und Stabilisierung von dessen Werten und Normen.

⁵² S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 331.

⁵³ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 330.

⁵⁴ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 350.

⁵⁵ S...: Licht- und Schattenbilder, 1865, S. 330.

Fazit

Die Erzählung *Licht- und Schattenbilder* folgt in ihrer Darstellung von Ehekonzeptionen einer neo-orthodoxen Linie, die in einem Artikel aus dem *Israelit* deutlich wird. Dort wird nachdrücklich gegen die Ehe zwischen observanten und nichtobservanten Juden Stellung bezogen und es werden dementsprechende Handlungsanweisungen formuliert, die gleichzeitig einen Anspruch auf Deutungs- und Autorität über orthodoxe Identität beinhalten:

„Heirathen werden geschlossen, bei denen die junge, fromm erzogene Gattin dem gesetzverachtenden Manne geradezu zum Verderben übergeben wird, wo der gesetzstreuere Ehemann dem eignen Weib mißtrauen muß, in Bezug auf die Speise, die er genießt. [...] Freilich, wer so handelt wie wir es eben geschildert haben, der ist nicht orthodox. [...] wer seine Tochter einem Gesetzesübertreter zur Ehe gibt, gleicht selbst einem solchen, wer ein Weib nimmt, dem er in religiöser Pflichterfüllung mißtrauen muß, kann nicht mehr gesetzstreu Jude heißen.“⁵⁶

Eine parallele Lektüre der belletristischen und publizistischen Texte macht an vielen Stellen jedoch auch die Spannungen zwischen beiden deutlich. Im publizistischen Diskurs der neo-orthodoxen Periodika werden bestimmte Tendenzen der Emanzipation, wie etwa der Aufruf zu adäquater weiblicher Bildung, unterstützt und der Kritik der Reformer an der untergeordneten Stellung der Frau im orthodoxen Judentum vehement widersprochen. Gleichzeitig stoßen daraus folgende Forderungen liturgischer Reformen, die auf eine Gleichberechtigung der Frau zielen, auf Ablehnung. Die Lektüre der neo-orthodoxen Belletristik vor dem Hintergrund der innerjüdischen wie gesamtgesellschaftlichen Diskurse und Debatten der Zeit macht den Charakter dieser Literatur als ein Medium der idealisierten Selbstdarstellung deutlich, die Widersprüche gegen ein orthodoxes Lebensmodell einebnet. Nicht nur die selektive Übernahme bestimmter Elemente der Emanzipation bei gleichzeitiger Ausblendung damit einhergehender Veränderungen, auch die Spannungen zwischen den Aussagen mancher Artikel neo-orthodoxer Periodika und der Darstellung in den Erzählungen – die teilweise buchstäblich nebeneinander in einer Ausgabe einer Zeitschrift stehen – werden in der neo-orthodoxen Belletristik, sofern es orthodoxe Familiendarstellungen betrifft, nicht thematisiert. Sie werden erst deutlich im Kontext einer kulturwissenschaftlich orientierten Lektüre, wie das Beispiel von Julies und Grünwalds misslungener Vernunft-ehe zeigt, wo die elterliche Autorität in Sachen ehelicher Partnerwahl, die im zitierten Artikel von S.R. Hirsch postuliert wird, infrage gestellt wird, ohne dass diese Widersprüchlichkeit jedoch benannt wird.

Der Diskurs über die Funktion der Familie als Vermittlungs- und Bewahrungsinanz jüdischer Religion wird in der Belletristik, wo sie zudem als Generator neo-orthodoxer Identität fungiert, verstärkt. Dies geschieht nicht nur durch die positive Repräsentation orthodoxer Familienidylle, sondern, wie am Beispiel der untersuchten Erzählung deutlich wird, durch das teils drastische Aufzeigen der Gefahren, die dem gesetzstreuem Judentum im Kontext der Ehe durch die

⁵⁶ Was ist zu thun?, in: Der Israelit, 1. Jahrgang, Heft 2, 6.6.1860, S. 15.

Verführungskraft nicht nur alternativer jüdischer Orientierungen, sondern auch der gesamtgesellschaftlichen Werte und Normen drohen. Dabei wird die Verantwortung für den Verfall jüdischer Werte nicht einseitig den Frauen zugewiesen, sondern es wird deutlich, dass beide Elternteile für die adäquate Erziehung ihres Nachwuchses verantwortlich sind. Im Kontext eines neo-orthodoxen Lebensentwurfs kann dies jedoch nur gelingen, wie das Beispiel der Ehepaare Wolf zeigt, wenn Mutter wie Vater in ihrer Identität als gesetzestreue Juden gefestigt sind und eine Abgrenzung zwischen orthodoxen und nichtobservanten Juden auf familiärer Ebene stattfindet.

Zitiervorschlag Anja Kreienbrink: „Unglücklich muß enden, was der göttlichen Ordnung zuwiderläuft“ – Ehekonzeptionen in der neo-orthodoxen Belletristik, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 12, S. 1-14, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_12_Kreienbrink.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Anja Kreienbrink, geboren 1981, Magisterstudium der Neueren deutschen Literatur und Religionswissenschaft in Berlin und Glasgow, derzeit Promotion an der Universität Potsdam am Institut für Germanistik zum Thema „Geschlechterdiskurse in der neo-orthodoxen Belletristik in Deutschland 1859–1888“ (Arbeitstitel), gefördert durch ein Stipendium des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks.